



Karl Friedrich Schinkel: Die Bauakademie (Berlin 1831–1836) wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und 1962 abgerissen. (Bild sae)

Sandkastenspiele um die verlorene Mitte

Zur Diskussion um Schinkels Bauakademie

Der Abruch des ehemaligen DDR-Aussenministeriums wirft Fragen auf zu Form und Funktion von Berlins Mitte. Das Problem wurde an dieser Stelle in einem weiteren Kontext bereits gestreift (NZZ Nr. 269). Nun soll die Diskussion um Schinkels Bauakademie erhellt werden.

Nach dem Abriss des ehemaligen Aussenministeriums der DDR wird die vielbeschworene «Mitte» Berlins schrittweise zu einer Tabula rasa. Bislang konnte das Dreigespann: Palast der Republik – Staatsratsgebäude – Aussenministerium noch als Ensemble gesehen werden, als trotzige Antwort auf die vorgegebene Stadtstruktur. Die ehemals durch das Schloss besetzte Mitte dieser Anlage musste ganz absichtlich leer bleiben, war doch die Negation des feudalen Repräsentationsbaus eine programmatische Aussage. Ebenso tendenziell und absichtsvoll war dann der heuchlerische Versuch, durch eine Attrappe des Stadtschlusses an dieser Stelle ein *Fait accompli* zu schaffen und Geschichte, wie sie sich im Gesicht einer Stadt durch Krieg, Zerstörung und wechselnde politische Systeme abbildet, mit Attrappen aufzuheben.

Schon allein die Annahme, die historische «Mitte» Berlins sei heute noch das ideale Zentrum der Stadt, ist Wunschdenken. An dieser Stelle, wo ehemals das politische, religiöse und kulturelle Zentrum symbolisch vereinigt waren, spiegeln nur noch das Alte Museum und das Zeughaus im Ansatz die alte bauliche Substanz, der Rest, einschliesslich des monströsen Domes, sind grobe Eingriffe in die ursprüngliche Struktur. Die historischen Funktionen dieses Ortes waren schon durch zwei Weltkriege und deren politische Folgen aufgehoben, und der Versuch der kommunistischen Machthaber, den Ort ikonographisch neu zu besetzen und den eigenen Herrschaftsanspruch darüber zu legitimieren, war nur mehr ein Plagiat.

Die vordringlichste Frage, die sich schon seit Öffnung der Mauer für die gesamte Platzanlage stellt, aber von niemandem sinnvoll beantwortet werden kann, lautet: Welche Funktionen sollen dieser Mitte in Zukunft zukommen? Die Inhalte, die hier versammelt werden müssten, um den Ort

Das Weitschweifige überspielt

Konservatoriumsorchester in der Tonhalle Zürich

asn. Der Held des Abends war Howard Griffiths. Am Mittwoch nachmittag war David Zinman wegen Erkrankung gezwungen gewesen, die Leitung der Proben und des Konzertes mit dem Orchester der Konservatorien Zürich, Winterthur und Schaffhausen abzusagen, um wenigstens die bis Freitag laufenden Abonnementskonzerte der Tonhalle-Gesellschaft zu retten. So kurzfristig konnte kein Dirigent gefunden werden, der die zweite Sinfonie von Sergei Rachmaninow im Repertoire hatte und verfügbar war, doch Griffiths hatte sich am Mittwochabend dazu bereit erklärt, sich in das immerhin recht monströse Werk einzuarbeiten.

Was er mit dem Orchester in der Tonhalle vier Tage später (17. Dezember, das Konzert wurde am Vortag auch in Winterthur gegeben) zeigte, war höchst beachtlich und begeisterte das mehrheitlich jugendliche Publikum in einem Ausmass, wie man es in diesen Hallen selten sieht. Denn Griffiths leistete mehr als einfach gute Koordinationsarbeit, er zeigte eine klare und persönliche Sicht des Werkes. Mit Temperament überspielte er Weitschweifiges, mit Emotion vergoldete er Schwächeres. Ins Gleichgewicht gebracht und übersichtlich entfaltet die Form, und auch üppig instrumentierte Stellen blieben durchhörbar. Der Zustand höchster Konzentration und Wachheit hat sich auf das Orchester übertragen, das sich mitreissen liess und engagiert bei der Sache war.

Zuvor war die Pianistin Gloria D'Atri Solistin in César Francks «Variations symphoniques» für Klavier und Orchester. Die Meisterschülerin von Homero Francesch interpretierte bemerkenswert souverän und entschlossen, mit sonorem Klang. Und das Orchester packte energisch zu, liess allerdings wenig Raum für elegantere Zwischentöne.

in irgendeiner Form zu einer Mitte zu machen, sind längst an andere Stellen vergeben. Die Frage, was denn also an dieser «Mitte» gebaut werden soll und hier die vormals intendierte Bedeutung des Ortes wiederbeleben könnte, muss daher offenbleiben, weil sie auf der Ebene der Stadtplanung nicht beantwortet werden kann.

Ein neues Licht auf die Konzeptlosigkeit wird das städtebauliche Loch, das das abgerissene DDR-Aussenministerium zurücklässt. Es weckt die öffentliche Sehnsucht, hier ästhetische Wunden mit Fassadenkosmetik zu schliessen. Der vom Senat und von historischen Fördervereinen in die Diskussion gebrachte Vorschlag, Schinkels Bauakademie originalgetreu wiederherzustellen, ist vordergründig als ein Versuch historischer Wiedergutmachung zu verstehen, da diese 1962 für die Errichtung des Aussenministeriums abgerissen worden war. Doch die Frage nach dem eigentlichen Sinn dieses Baus – wie der gesamten Platzanlage – ist offen. Der Senat ist offenbar nicht in der Lage, einem Gebäude an diesem Platz eine klare Aufgabe zuzuweisen. Und ganz folgerichtig drehen sich alle bisherigen Diskussionen im Kreis, und die Beteiligten und Gutachter stochern so lange im Nebel ihrer privaten Wunschträume, bis sie irgend etwas finden, was sich als Nutzung anbieten lässt. Von einem *Architekturmuseum* einschliesslich einer Sammlung träumte jüngst der Berliner Architekt Josef Paul Kleihues – als ob es solcherlei in Berlin nicht schon genügend gäbe. Einen «Klub» gar schlug Wilfried Wang vom Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt vor, als «Begegnungsstätte architekturinteressierter Personen». In beiden Fällen zeigt sich das sentimentale Bemühen, die Funktionsidee des Schinkel-Baus in einem möglicherweise völlig andersartigen Bauwerk fortzutragen. Immerhin sind sich fast alle Sachverständigen inzwischen darüber einig, dass eine vollständige Rekonstruktion des Schinkelbaus aus zahlreichen Gründen abzulehnen ist. Eine Rekonstruktion der Bauakademie würde letztlich wohl auch den Ausschlag für die Rekonstruktion des Schlosses geben.

Dieses Kapitel der Hilflosigkeit und Sinnlosigkeit in der Chronik einer wendenden Hauptstadt erhielt jüngst seinen humoristischen Akzent, als die Hamburger Wochenzeitung «Die Zeit» zu einem Ideenwettbewerb für Schinkels Bauakademie aufrief. Die besten Entwürfe wurden im «Zeit-Magazin» Nr. 48 veröffentlicht (NZZ Nr. 280) und im Staatsratsgebäude präsentiert, hier fand sich dann ein munterer Ideenreigen von der Medienwand über einen temporären Denkraum bis hin zur Parodie auf zeitgenössische Architekturprojekte. Abgesehen von dem Spass, den die Aktion ja bereiten sollte, wurde dabei eine der banalsten Wahrheiten in der Architektur offenbar: Dort, wo weder ein klarer Auftraggeber noch eine konkrete Funktion für ein Gebäude vorgegeben ist, bleibt jede architektonische Planung ein Sandkastenspiel.

Andres Lepik

Lyrikpreis Meran

(pd) Der Kreis Südtiroler Autoren im Südtiroler Künstlerbund schreibt zum drittenmal den Lyrikpreis Meran aus. Teilnahmeberechtigt sind deutsch schreibende Schriftsteller in aller Welt, die wenigstens einen Lyrikband in einem Verlag (nicht im Selbstverlag) veröffentlicht oder bei einem öffentlichen literarischen Wettbewerb einen Preis für Lyrik erhalten haben. Das Sekretariat des Lyrikpreises Meran nimmt die Beiträge, mit einem Kennwort versehen, aber nicht mit dem Namen des Einsenders, und ergänzt durch eine Bio-/Bibliographie in eigenem Umschlag, entgegen: Es sind 12 unveröffentlichte Gedichte in fünfacher Ausfertigung an folgende Anschrift zu senden: Kurverwaltung Meran, Freiheitsstrasse 35, I-39012 Meran, Tel. (0473) 23 52 23, Fax (0473) 23 55 24. Einsendeschluss ist der 10. Februar 1996.

Betrachtungen alltäglicher Kleinigkeiten

Aufzeichnungen einer japanischen Zen-Meisterin

«Der Teufel sitzt im Detail», so will es das Sprichwort. Tatsächlich sind es die kleinen alltäglichen Gefühle und Empfindungen, die einem das Leben schwermachen. Es handelt sich dabei um Anwendungen zum Beispiel von Zorn und Eifersucht, die generös als das Menschlich-Allzumenschliche weggesteckt werden. Gerade so normal und letztlich unspektakulär und dennoch den Alltag beherrschender Gefühlswallungen wie verletzter Stolz, unhöfliches Verhalten oder ungeduldriges Begehren nimmt sich die Zen-Meisterin Shundo Aoyama an.

Heiter und gelassen erzählt sie von solch kleintümlichen Begebenheiten und kommentiert sie assoziativ mit ihrem Schatz aus dem gelebten buddhistischen Wissen einer Nonne. Dabei greift die heutige Äbtissin eines der drei Ausbildungsklöster für Soto-Nonnen auf ihre eigenen Erfahrungen als Schülerin wie auch als Meisterin zurück. Das hat zur Folge, dass sich ihre kurzen Geschichten zur Umwandlung von Hass in Liebe oder von Geiz in Grosszügigkeit nicht nur aus der Perspektive der Erfahreneren, sondern auch aus derjenigen der Lernenden entwickeln.

Wenn sie etwa von ihrer Verletztheit berichtet, als eine von ihr Beschenkte sich zwar für das Geschenk bedankt, jedoch dabei betont, dass sie das Mitgebrachte nicht verwenden kann und es deswegen weiterschenken will, schafft sie einen gemeinsamen Nenner mit dem Leser. Im Unterschied zum Leser, der höchstwahrscheinlich im Gefühl des verletzten Stolzes verweilen würde, gibt sie – in Erinnerung an Rabindranath Tagore – sich selber die Belehrung, dass der Beschenkte den Schenker allein schon durch die Annahme der Gabe ehrt. Dahinter stehen die Überlegungen des bedingungslosen Gebens und der freien, nicht objektgebundenen Liebe.

Obwohl die buddhistische Sicht auf den Menschen und sein Verhalten die Erzählungen vollumfänglich bestimmt, braucht der Leser nicht Buddhist zu sein. Shundo Aoyama schreibt für jeden, der sich in Anbetracht permanenter gegenwärtiger Gewalt nach einem Erbauungsbuch sehnt. Ohne dass sie an den moralischen Zeigefinger erinnert, lädt jede beschriebene Begebenheit zum Nachdenken ein. Beispielsweise beschämt die Geschichte von der immer wieder beschmierten Toilette in einem Grossunternehmen. Erst als die Putzfrau einen Zettel mit dem Vermerk anbrachte: «Bitte verschmutzt meinen guten Arbeitsplatz nicht mit euren Schmierereien», blieben die Toiletten sauber. Die Bitte zeigt den Stolz

der Putzfrau auf ihren Arbeitsplatz, die Graffiti bezeugen die Herablassung der Benutzer.

Doch auch der auf den Zen-Buddhismus Neugierige erfährt eine Menge über die Gepflogenheiten der Soto-Schule, welche im Gegensatz zur Rinzaï-Schule den Schwerpunkt auf die meditative Praxis des «reinen» Sitzens legt und nicht auf die Koan-Praxis. Wiederum führt die Autorin den Leser in die Tradition des Sitzens von den zwei

Improvisierende Big Band

Das London Jazz Composers Orchestra

Seite «Zürcher Kultur»

Erfahrungsebenen der Schülerin wie der Meisterin ein. Dabei betont die in Japan durch Vorträge und Publikationen berühmte Nonne, wie sie durch echte Freundlichkeit in das wahre Zazen eingeführt worden sei, und distanziert sich mit Nachdruck von den brutalen Methoden wie dem Anbrüllen oder dem Schlagen des Schülers, bis der Kyosaku (der Stock, dessen Schlag die einschlafenden Schüler weckt) zerbricht.

«Pflaumenblüten im Schnee» erzählt aber auch vom japanischen Leben, von den Sitten und Gebräuchen einer dem Westen in vielen Dingen so fernem Kultur. Vielleicht ermöglicht gerade diese Distanz die vorurteilsfreie Lektüre des schmalen Bandes, der von einer Frau geschrieben wurde, welche von ihrer Familie bereits im Alter von fünf Jahren dem Kloster übergeben worden ist. Diese Tatsache erinnert an Hildegard von Bingen und damit an den Umstand, dass oft der Umweg über das Fremde das Eigene wiederentdecken lässt. Oder umgekehrt, er erinnert, wie sehr wir in einer materiell bestimmten Welt leben.

Laura Arici

Shundo Aoyama: Pflaumenblüten im Schnee. Aufzeichnungen einer japanischen Zen-Meisterin. Thesau-Verlag, Berlin 1995. 144 S., 9 Schwarzweissabb., Fr. 29.–

Luzerner Kunstpreis

(pd) Der mit 13 000 Franken dotierte Kunstpreis 1995 der Stadt Luzern ist am Sonntag dem Schriftsteller und Lehrer Heinz Stalder verliehen worden. Der 56jährige Stalder lebt seit 27 Jahren in Kiens LU und ist mit dem kulturellen Leben der Stadt Luzern eng verbunden. Vor kurzem wurde im Stadttheater Luzern sein Stück «Hellträumer» aufgeführt.

Anzeige

REX595 170A



BREITLING

1884



CHRONOMAT

Im Zeitalter des Überschallfluges gewinnt die unermüdliche Verbesserung des mechanischen Chronographen gleichsam einen höheren Sinn: Die Zeitmessung ist nicht nur eine Frage der Technik. An der Schönheit einer komplizierten Mechanik, am sanften Glanz eines handpolierten Gehäuses ermisst der Mensch den Fortschritt aller Dinge.

Wie die Concorde, das erste, aber sicher nicht das letzte Überschallverkehrsflugzeug, durchmessen die CHRONOMAT als Symbolträger Zeit und Raum. Auch sie verbinden Schönheit, Hochtechnologie, Stil und Leistungsvermögen in höchster Vollendung.

AARAU: GYGAX & SCHNEEBERGER AROSA: ZELLER ASCONA: TETTAMANTI
 BADEN: SCHMITT BASEL: SPINLER & ZANDER BASEL-AIRPORT: WEITNAUER
 BELLINZONA: ARTEOR BERN: STAHL BIEL: TISSOT BÜLACH: ZINNIKER CHIASSO:
 HAELFLIGER CHUR: ZOPPI DAVOS: BARTH ENGELBERG: BIRNBAUM FLIMS: ZOPPI
 GSTAAD: KOCHER INTERLAKEN: KIRCHHOFFER KLÖSTERS: SCHAUERTE LANGTHAL:
 PREISS LOCARNO: TETTAMANTI LUGANO: LES AMBASSADEURS - JENNIER LUZERN:
 EMBASSY OLTEN: MAEGLI REINACH (BL): WAGNER SAAS FEE: HERBERT SAMNAUN:
 MONTANA SCHAFFHAUSEN: ORLANDI ST.GALLEN: SCHERRAUS ST.MORITZ:
 LES AMBASSADEURS - KOENIG DESIGN THALWIL: WALTER THUN: SAHLI WIL: ZELLER
 WINTERTHUR: MUNDWILER ZERMATT: JACOT ZUG: ROESSELET ZÜRICH: BEYER
 GALLI - LES AMBASSADEURS ZÜRICH-FLUGHAFEN: TÜRLEH
 FÜRSTENTUM LICHTENSTEIN, VADUZ: HUBER

INSTRUMENTS FOR PROFESSIONALS



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 19.12.1995 Seite 42

NZZ_19951219_42.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch